

5.4 Naomi*Michael – »er fühlt sich auf zwei Seiten«

Naomi*Michael erscheint im Interview als offene, mitteilende und kreative Person, die viel Einblick in ihre fotografischen Selbstdarstellungen, inneren Bilderwelten und biografischen Erfahrungen gewährt. Zum Zeitpunkt des Interviews ist sie*er 28 Jahre alt, arbeitslos und wird vom Sozialamt unterstützt. Sie*er ist in Deutschland aufgewachsen, wohnt aber seit zehn Jahren in der Schweiz. Naomi*Michael ist gehörlos, womit ihre*seine gesellschaftlichen Teilhabemöglichkeiten in unterschiedlicher Hinsicht eingeschränkt sind. So hatte sie*er beispielsweise kein Anrecht auf eine*n professionelle*n Dolmetscher*in für das Interview, das ein Gespräch privater Natur darstellt, weshalb ihre*seine Schwester sich als Übersetzerin zur Verfügung stellte. Naomi*Michael wurde bei der Geburt das männliche Geschlecht zugewiesen. Sie*er kann sich aber seit frühester Kindheit und nachhaltig nicht damit identifizieren. Das Frauseinwollen musste sie*er lange Jahre unterdrücken und konnte somit das Frausein nicht ausleben. Zum Zeitpunkt des Interviews betreibt sie*er mit großer Professionalität und Leidenschaft einen Instagram-Account, auf dem sie*er sich als Frau darstellt. Naomi*Michael wurden für die Darstellung in vorliegender Arbeit daher zwei Pseudonyme verliehen, um ihrer*seiner aktuellen Situation zwischen Mann und Frau Rechnung zu tragen. Dabei wird zuerst der weibliche Name genannt, weil sie*er zum Zeitpunkt des Interviews davon ausging, eine Frau zu werden.

Naomi*Michael verfügt über zwei Instagram-Accounts: einen, auf dem sie*er sich als Mann, und einen, auf dem sie*er sich als Frau zeigt. Im Kontext von Naomi*Michaels Auseinandersetzungen mit Fragen der Geschlechtsidentität und der Positionierung in gesellschaftlichen Geschlechterordnungen wird nachfolgend u. a. ihre*seine vergeschlechtlichte Subjektwerdung rekonstruiert und hierzu je eine Fotografie von Naomi*Michael als Frau und als Mann analysiert. Dabei wird auf Vorschlag von Naomi*Michael hin bei der Untersuchung der weiblichen Fotografie von Naomi gesprochen, bei der männlichen von Michael. In die Analyse des Falles eingestiegen wird mit einer Fotografie von Michael (Kap. 5.4.1), also mit dem Geschlecht, mit dem sie*er sich in ihrem*seinem Alltag zumeist zeigt. Die Konstruktion von Männlichkeit kann in dieser Fotografie im Austarieren zweier sich sonst ausschließender Männlichkeitskonzeptionen rekonstruiert werden. Nach dieser ersten Bildanalyse folgt die Analyse der Adressierungserfahrungen von Naomi*Michael (Kap. 5.4.2). Sie umfassen Fremdbestimmungen, gesellschaftliche Ausschlussprozesse und Diskriminierungserfahrungen sowohl im Kontext ihrer*seiner

›Gehörlosigkeit‹ als auch ihres*seines Wunsches, eine Frau zu sein. In einem nächsten Schritt wird anhand des Bildmaterials untersucht, wie Naomi sich online darstellt und damit die Fremdpositionierungen und das unterdrückte Frausein bearbeitet (Kap. 5.4.3). Wie in den bisherigen Analysen gezeigt, werden auch hier zwei Weiblichkeitskonzepte miteinander vereint und in ihrer Widersprüchlichkeit austariert. Im Anschluss daran wird mittels einer weiteren Interviewanalyse vertieft rekonstruiert, wie sich die Subjektwerdung von Naomi*Michael in imaginativen und habituellen Bezugnahmen auf die Adressierungserfahrungen vollzieht, welche Spannungsfelder und Ambivalenzen sich dabei ergeben und wie sie*er damit umgeht (Kap. 5.4.4). Es wird deutlich, wie sie*er sich von der Fremdbestimmung ihres*seines Lebens löst und sich selbstbestimmt auf den Weg macht, herauszufinden, wer sie*er ist und was sie*ihn glücklich macht. In Kapitel 5.4.5 werden die Befunde aus den Interviewanalysen und der Bildanalyse trianguliert und die Erkenntnisse auf diesem Wege vertieft, validiert und differenziert.

5.4.1 Bildanalyse Michael: Bedienung und Ironisierung markiger Männlichkeit

Abb. Michael 1: Motorrad



Im Interview kommt Naomi*Michael auf zwei Fotografien zu sprechen, die sie*ihn als Mann zeigen. Sie wurden eher beiläufig gezeigt, um zu illustrieren, dass sie*er auch Fotografien als Mann anfertigt und über einen Instagram-Account verfügt, in dem sie*er sich als Mann zeigt. Für die Darstellung von Naomi*Michaels Orientierungen in der Selbstdarstellung als Mann wurde Abbildung Michael 1 gewählt. Zum Herstellungskontext dieser Fotografie ist nichts weiter bekannt.

Abb. Michael 1.1: Planimetrie – Bildmittelpunkt *Abb. Michael 1.2: Planimetrie – Bildmittelsenkrechte und Goldener Schnitt*

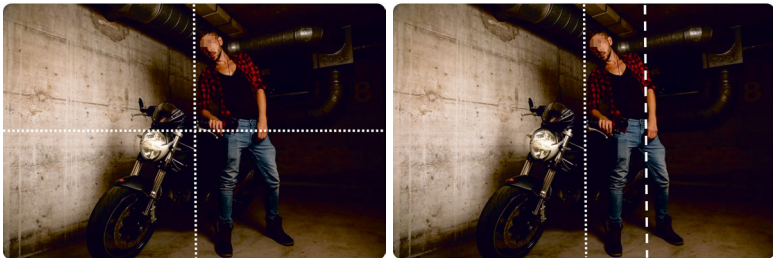
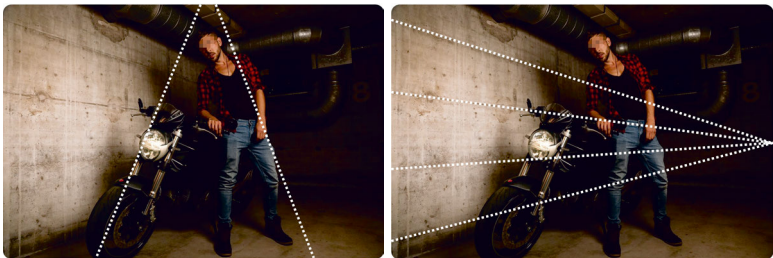


Abb. Michael 1.3: Planimetrie – spitzwinkliges Dreieck *Abb. Michael 1.4: Perspektive – Fluchtpunkt*



Im Zentrum der Fotografie stehen Michael und das Motorrad. Der Bildmittelpunkt liegt auf dem rechten Lenkergriff des Motorrads (vgl. Abb. Michael 1.1), während sich Michael zwischen der Bildmittelsenkrechten und dem Gol-

denen Schnitt⁹⁰ befindet (vgl. Abb. Michael 1.2). Durch diese bildexmanenten Linien kommt es zu einer Fokussierung von Michaels Körper. Darüber hinaus bilden Michael und das Motorrad im Hinblick auf die Planimetrie und die szenische Choreografie eine Einheit. So spannt sich entlang einer Federgabel des Motorrads sowie des Oberkörpers und Oberschenkels von Michael ein Dreieck auf, dessen spitzer Winkel außerhalb des oberen Bildrandes liegt (vgl. Abb. Michael 1.3). Durch dieses Dreieck, Michaels zum Motorrad geneigten Oberkörper und seine Hand am Lenkergriff kommt es zur Symbolisierung einer Einheit von Mensch und Maschine. Der Fluchtpunkt, der sich über die Betonierabschnitte der Wand im Hintergrund rekonstruieren lässt, liegt am rechten Bildrand (vgl. Abb. Michael 1.4). Er zieht den Blick der Bildbetrachtenden von links nach rechts. Da aber die linke Bildhälfte heller gehalten ist und sowohl das Motorrad als auch Michael sich auf den Fluchtlinien befinden, wird der Blick der Bildbetrachtenden, insbesondere aufgrund von Michaels fokussierendem Blick, an diesen Bildmotiven festgehalten.

Der im Fokus der Fotografie stehende Körper von Michael wird in verschiedenerlei Hinsicht als männlicher Körper konstruiert. So sind die Kleidung – die Jeans, die Boots, das karierte, an einen Holzfäller erinnernde Hemd mit den hochgekrempelten Ärmeln –, die breitbeinige, Stabilität signifizierende Haltung sowie der Kurzhaarschnitt und der Dreitagebart als Männlichkeitszeichen zu interpretieren. Das Männlichkeitsbild, auf das dabei rekurriert wird, ist ein stereotypes, das sich an körperlicher Stärke, Dominanz und Herrschaft orientiert. Dies dokumentiert sich zudem in der leichten perspektivischen »Untersicht« (Bohnsack 2009, S. 244), in der die Fotografie gehalten ist; sie lässt die Bildbetrachtenden zu Michael emporblicken. Dadurch wirkt er größer, mithin überlegen, dominant und mächtig (vgl. Mühlen Achs 2003, S. 139). Auch blickt Michael die Bildbetrachtenden direkt an bzw. auf sie herunter, was die Konstruktion überlegener und dominanter Männlichkeit unterstützt (vgl. Mühlen Achs 2003, S. 121). Ein weiterer Faktor ist das Motorrad. Dabei handelt es sich nicht um einen kleinen Roller, sondern mit einer Ducati Monster um eine »schwere Maschine«. In ihrer kulturellen Prägung steht sie für Stärke und Kraft und macht mithin die Person, die sie fährt, zu

90 Beim Goldenen Schnitt handelt es sich um ein »Teilungsverhältnis von Strecken, bei dem sich die ganze Strecke zur größeren Teilstrecke ebenso verhält wie die größere Teilstrecke zur kleineren« (Wahrig 2000, zit. in Przyborski 2018, S. 158). Dieses Verhältnis findet sich in der Natur, wird vom Menschen als harmonisch wahrgenommen und wurde als kompositorisches Element schon in der Antike eingesetzt.

einer Beherrscherin dieser Stärke und Kraft. Des Weiteren wird der Blick der Bildbetrachtenden über unterschiedliche Mechanismen auf das Geschlechtsteil von Michael gelenkt. So liegt seine Hand neben dem Genitalbereich und wirft einen Schatten darauf, ebenso wie dieser Bereich durch die mit einem Handy und vermutlich einem Schlüssel gefüllten und ausgebeulten Hosentaschen betont wird. Es kommt Potenz und Überlegenheit zum Ausdruck. Das stereotype Männlichkeitsbild wird auch unterstützt von der Szenerie. Die Betonwand, die Metallrohre im Hintergrund, die dunkle Garage haben etwas Rohes und Raues, das die markige Männlichkeit unterstreicht. Indem Michael mit dem Motorrad posiert, entsteht auf der Fotografie weniger der Ausdruck eines Habitus als vielmehr derjenige einer Subjektnorm (vgl. Kap. 4.4.3.1).

Gegenüber der stereotypen, markigen Männlichkeit, die über das Motorrad miterzeugt wird, wird in der Fotografie aber auch ein metrosexuelles⁹¹ Bild eines Mannes bedient. Diesem Bild entspricht Michael mit einem T-Shirt mit tiefem V-Ausschnitt, gezupft wirkenden Augenbrauen, schön frisierten und gestylten Haaren, einer rasierten Brust und einem regelmäßig gebräunten Teint. Auch der leicht geöffnete Mund, der dem direkten Blick einen lasziven Anklang verleiht, fügt sich als traditionelles Weiblichkeitszeichen in dieses Bild. In dieser Ästhetisierung des männlichen Körpers spiegelt sich eine »[p]ostmoderne Neucodierung des Geschlechtskörpers« (Meuser 2010, S. 137) wider, im Rahmen derer nicht mehr nur der weibliche, sondern auch der männliche Körper Gegenstand massenmedialer Vermarktung und damit der Ökonomisierung und der Objektivierung ist. In diesem Kontext ist auch eine Erotisierung von Michaels Körper zu konstatieren, die sich nicht nur im lasziven Blick manifestiert, sondern sich auch durch den tiefen V-Ausschnitt des T-Shirts ergibt, das die Ansätze der Brustmuskulatur zeigt. In der Gleichzeitigkeit von Metrosexualität und markiger Männlichkeit werden zwei im Diskurs um Männlichkeit häufig unvereinbare Männlichkeitsformen zusammengeführt, denn den »Metrosexuellen« werden die »Lumbersexuellen«

91 Der Begriff der »Metrosexualität« spaltet sich in »Metro« und »Sexualität«. Mit Ersterem wird auf die Metropole und das Leben in Großstädten verwiesen, Letzterer referenziert auf die sexuelle Orientierung. Unter Metrosexualität wird ein Geschlechter- bzw. Männlichkeitskonzept verhandelt, das sich dadurch auszeichnet, dass Männer gepflegt auftreten und sich mithin eines als genuin feminin diskutierten Merkmals bedienen – was häufig homosexuellen Männern zugeschrieben wird. Vor diesem Hintergrund seien metrosexuelle Männer in einer heteronormativen Matrix schwer zu verorten (vgl. Döge 2005, S. 241). Der Begriff wird aber losgelöst von der sexuellen Orientierung gepflegt auftretender Männer verwendet.

entgegengesetzt. Letztere Bezeichnung verweist auf den englischen Begriff ›Lumberjack‹, also auf den Holzfäller, der sich durch Karohemd, Jeans und Vollbart ausweist. Aufgrund der Plakativität der Männlichkeitskonstruktion mit Hilfe des Motorrads kann in dieser Darstellung auch eine ironische Brechung eruiert werden (vgl. Bohnsack/Przyborski 2015, S. 357). Insbesondere in den leicht geöffneten Lippen und dem lasziven Blick wird die markige Männlichkeit des Lumbersexuellen gleichzeitig verkörpert und ›bespielt‹. Dies ermöglicht eine Distanzierung von den widersprüchlichen Anforderungen an das Mannsein.

Zusammenfassend zeigt sich im Bild eine zentrale Übergegensätzlichkeit, die sich über die im Fokus der vorliegenden Fotografie stehende Einheit von Mensch und Maschine entfaltet. Es kommt zu einer Gleichzeitigkeit zweier unterschiedlicher Männlichkeitskonzeptionen: einer auf Stärke, Dominanz und Herrschaft fußenden ›lumbersexuellen‹ und einer auf ein gepflegtes Äußeres bedachten und objektivierten ›metrosexuellen‹ Männlichkeit. Dabei vollzieht sich eine Erotisierung des männlichen Körpers, in der einerseits männliche Stärke und Dominanz, in Untersicht präsentiert, die Bildbetrachtenden verehrend und anschmachtend emporblicken lässt. Andererseits kommt es zu einer Objektivierung des männlichen Körpers. Es treten widersprüchliche Anforderungen an das Mannsein zutage, die hier ausbalanciert werden (müssen). Das Motorrad fungiert wesentlich als Accessoire, das der Herstellung einer an Stärke, Dominanz und Herrschaft orientierten Männlichkeit dient. In der Plakativität dieser Stereotypisierung kommt es gleichzeitig zu einer Ironisierung markiger Männlichkeit, über die sich Michael ihr annähern, sich von ihr in der ironischen Brechung aber auch distanzieren kann.

Naomi*Michael konstituiert sich in der vorliegenden Fotografie anerkenungsfähig als Mann und balanciert dabei gekonnt zwei verschiedene Männlichkeitsformen. Es wird nachfolgend untersucht, in welchem Kontext sie*er dieses Mannsein vollzieht.

5.4.2 Interviewanalyse – Naomi*Michaels Adressierungserfahrungen: Mannseinmüssen und Frauseinwollen im Kontext eingeschränkter gesellschaftlicher Teilhabe

Es werden nachfolgend die Adressierungserfahrungen von Naomi*Michael eruiert. Sie stehen in Zusammenhang mit ihrer*seiner ›Gehörlosigkeit‹ sowie dem Wunsch, eine Frau zu sein. Aufgrund der ›Gehörlosigkeit‹ sind ihre*seine

gesellschaftlichen Teilhabemöglichkeiten in verschiedener Hinsicht eingeschränkt. Aber auch im Kontext des Frauseinwollens macht sie*er Ablehnungs- bzw. Diskriminierungserfahrungen. So wird ihr*ihm die Subjektposition des Mannes zugewiesen, wohingegen sie*er jene der Frau bekleiden möchte. Jenes Frausein kann sie*er derzeit nur online leben, wo sie*er nebst Anfeindungen auch positive Rückmeldungen erhält.

Eingeschränkte gesellschaftliche Teilhabe und Abhängigkeit

Naomi*Michael wird aufgrund ihrer*seiner ›Gehörlosigkeit‹ bzw. ›Behinderung‹ in spezifischer Weise in der Gesellschaft positioniert. Dabei handelt es sich um eine Subjektposition, die – infolge der Abhängigkeit von anderen bei der Kommunikation in einer auf Hörende ausgerichteten Welt – mit Adressierungserfahrungen eingeschränkter gesellschaftlicher Teilhabe einhergeht. Einleitend wurde bereits geschildert, dass die Kosten für eine*n Gebärdensprachdolmetscher*in für das Interview zu dieser Studie, also für ein Gespräch privater Natur, von der Invalidenversicherung (IV) nicht übernommen wurden, weswegen ihre*seine Schwester als Laienübersetzerin⁹² einsprang. Naomi*Michael macht darüber hinaus im Interview selbst die Einschränkungen ihrer*seiner Kommunikationsmöglichkeiten deutlich:

»Er meint er muss immer online weil er gehörlos ist (1) Kommunikation ist schwierig (1) wenn er rausgeht kann er nicht kommunizieren (1) er möchte was sagen kann aber nicht (.) //mhm// (.) weil (1) auch kennenlernen ist auch schwierig (1) Gehörlose sind stark barriert (1) also stark in der Sackgasse (1) online rettet ihn er kann kennenlernen, er kann ansprechen, Kontakte Meinungen austauschen« (Interview Naomi*Michael, Z. 528–532).

Die ›Gehörlosigkeit‹ metaphorisiert Naomi*Michael als »Barriere« und »Sackgasse«. In diesen Fokussierungsmetaphern dokumentieren sich eine Unüberwindbarkeit, ein Nicht-Weiterkommen und ein Gefangensein. Sie versinn-

92 Mit Laienübersetzung ist gemeint, dass die Schwester von Naomi*Michael keine Ausbildung als Gebärdensprachdolmetscherin absolviert hat. Zudem gab sie im Interview selbst an, dass das simultane Übersetzen von Laut- und Gebärdensprache herausfordernd für sie sei, weil die beiden Sprachen sehr unterschiedlich seien (vgl. Interview Naomi*Michael, Z. 733–737). Die Laienübersetzung äußert sich z.B. darin, dass in der Übersetzung der Gebärdensprache eine eigentümliche Satzstellung zu finden ist, Begriffe nicht ganz korrekt ausformuliert sind oder dass Naomi*Michael in Er- und nicht in Ich-Form zu Wort kommt.

bildlichen ihre*seine eingeschränkten Möglichkeiten der Kommunikation mit anderen, ihre*seine Angewiesenheit dafür auf andere (z.B. Dolmetscher*in-nen) und anderes (z.B. Medien wie das Internet) und die Notwendigkeit, sich für die Kommunikation mit anderen zu organisieren. Dabei fungiert das Internet als Ermöglichungsraum, an dem sie*er Unabhängigkeit und Freiheit erleben kann und nicht auf ihre*seine körperliche Einschränkung zurückverwiesen ist.

Eingeschränkte gesellschaftliche Teilhabemöglichkeiten zeigen sich auch in weiteren Lebensbereichen von Naomi*Michael. So hat sie*er eine Ausbildung als »Bekleidungsgestalter« (ebd., Z. 684) absolviert, hat aber einen anderen Traumberuf. Sie*er wäre gerne Modedesigner*in, die Ausbildung hierzu wird aber aufgrund der ›Gehörlosigkeit‹ nicht unterstützt (z.B. Finanzierung eines*r Dolmetscher*in) (vgl. ebd., Z. 686–693). Ihre*seine Berufswahl wird fremdbestimmt seitens der Invalidenversicherung eingeschränkt und nicht an ihren*seinen Fähigkeiten, Leidenschaften und Wünschen bemessen:

»sein Traumberuf ähm (.) ist schwierig zu erfüllen wegen diese Gehörlosigkeit (2) dann muss ein einfaches Beruf auswählen (1) und das ist nicht schön //mhm// (1) das ist nicht inviduell« (Interview Naomi*Michael, Z. 712–714).

Im negativen Horizont des Traumberufes als Modedesigner*in steht der erlernte Beruf als ›einfacher Beruf‹. Dies positioniert den Beruf als Bekleidungsgestalter*in als wenig anspruchsvolle sowie wenig(er) abwechslungsreiche kreativ-gestalterische und selbstbestimmte Tätigkeit, auf die sie*er verwiesen ist. Sie ermöglicht keine Individualität und entsprechend auch keine Selbstverwirklichung. Dabei ist sie*er mit der Feststellung, dass das nicht schön sei, zurückhaltend, angesichts der Tatsache, dass für sie*ihn so stark vorgegeben ist, was sie*er sein kann oder eben nicht sein kann und die berufliche Tätigkeit in unserer Gesellschaft eine Möglichkeit zum Erleben von Selbstbestimmung, Selbstverwirklichung und Selbstwertgefühl darstellt. Aktuell verfolgt Naomi*Michael das Modedesign als professionell betriebenes Hobby, bei dem sie*er Kleider selber entwirft, näht und auf dem Instagram-Account in Szene setzt (vgl. ebd., Z. 686–693).

Zum Zeitpunkt des Interviews geht Naomi*Michael keiner Arbeit nach, sondern wird seit einem Jahr vom Sozialamt unterstützt:

»Jetzt ist ähm Sozialamt //mhm// (2) schon ein seit einem Jahr (4) der hatte viele Operationen gehabt (1) aufgrund Krankheit (.) //mhm// (2) dann wurd-

ist er abgestürzt (3) hat wieder IV (2) ähm IV sagt er die hatte er keine:: (2) äh Na- Nachweise: zum Arztbesuche konnte er nicht er hatte ja vier Jahre lang schwarze Liste (1) er kann nicht Arzt besuchen deswegen sagt die IV die hat zu wenig Belege (1) Nachweise (.) und wo er sehr depressiv war (.) er konnte nicht Psychologe gehen (1) erst zwei Jahre später (3) und dann hat er sich entschieden Sozialamt anzumelden damit Sozialamt unterstützen kann //mhm// die Krankenkasse bezahlt (.) und er kann jetzt endlich zum Arzt gehen (1) und jetzt kann er endlich Psychologe hingehen //mhm// (3) ich bin schon dankbar (.) ah im in andere Seite möchte ich nicht (.) möchte schon lieber arbeiten gehen« (Interview Naomi*Michael, Z. 717–727).

Nach Operationen und einem ›Absturz‹ folgte eine Depression, die sie*er nicht therapieren lassen konnte, weil sie*er auf der schwarzen Liste landete. Es ist zu vermuten, dass es sich dabei um die schwarze Liste handelt, auf die Krankenkassen einiger Schweizer Kantone diejenigen Kund*innen setzen, die ihre Prämien nicht bezahlen (können). Personen auf der schwarzen Liste erhalten nur noch Notfallbehandlungen. Erst nach zwei Jahren mit einer untherapier- ten Depression entschied Naomi*Michael sich dazu, sich beim Sozialamt anzumelden. Dass es sich dabei um eine Entscheidung handelt, macht deutlich, dass es eine Herausforderung für Naomi*Michael war, dies zu tun. Sich beim Sozialamt anzumelden, symbolisiert vor dem Hintergrund ihrer*seiner Aus- führungen dazu, dass sie*er »lieber arbeiten gehen« würde, Abhängigkeit und Unselbstständigkeit. Erst indem sie*er ihre*seine bisherige Unabhängigkeit und Selbstständigkeit aufgab, konnte sie*er sich Zugang zu Hilfe verschaffen.

Aufgrund der ›Gehörlosigkeit‹ werden Naomi*Michael Subjektpositionen zugewiesen und bleiben ihr*ihm ersehnte Subjektpositionen verwehrt. Sie*er macht Erfahrungen eingeschränkter Selbstpositionierung und gesellschaftlicher Teilhabe sowie der Fremdbestimmung und Abhängigkeit in identitäts- und gesundheitsrelevanten Lebensbereichen.

Mannseinmüssen und Frauseinwollen

Dass Naomi*Michael in Depressionen geraten ist, steht (auch) in Zusam- menhang mit ihrer*seiner Geschlechtsidentität und dem seit früher Kindheit unterdrückten Wunsch, eine Frau zu sein (vgl. Interview Naomi*Michael, Z. 231–234), denn ihr*ihm wurde von nahestehenden Personen bedeutet, dass sie*er ein Mann zu sein hat:

»Er kann ein Bild zeigen //mhm// dass er schon als kleines Kind (.) weiblich angezogen hat ((Abb. Kind)) //mhm// (2) das war scho:n (4) er hat sich immer das Gefühl hat (.) er ist eine Frau er gehört dazu (.) er schminkt sich zieht sich gerne an (3) bis der- äh:: die Mutter einen neuen Lebensgefährte hat (.) //mhm// dann: haben die irgendwie auch ein bisschen verspottet >du bist so femini::n weiblich< und (.) er fühlt sich dann eben verschlossen (2) und hat immer gezeigt ähm er ist männlich er ist ein Mann:: (3) und das war die ganzen Jahren (3) und wenn er jetzt zurückblickt er war die ganze Kindheit nicht glücklich (.) unglücklich« (Interview Naomi*Michael, Z. 240–247).

Naomi*Michael hat sich in der frühen Kindheit nicht nur als Frau gekleidet, sondern war der Ansicht, eine Frau zu sein. Mithin stellte das Frausein für sie*ihn eine Zugehörigkeit und eine Identität dar. Einen Wendepunkt schildert Naomi*Michael mit dem neuen Lebenspartner der Mutter, der gemeinsam mit der Mutter Naomi*Michael für ihre*seine Femininität verspottete. Die (Kern-)Familie stellte für Naomi*Michael mithin keinen Schutzraum für ihre*seine Geschlechtsidentität dar, sie war ein Ort, an dem von dem bei der Geburt zugeschriebenen Geschlecht nicht abgewichen werden durfte, an dem Heteronormativität wirksam war. Das Mannsein wird für Naomi*Michael zu einer »totalen Identität« (Garfinkel 1956, S. 420). Im Sich-verschlossen-Fühlen dokumentiert sich, dass Naomi*Michael ihr*sein Inneres, ihre*seine Geschlechtsidentität nicht frei und offen ausleben konnte, sondern zu zeigen hatte, dass sie*er ein Mann ist. Dass die »ganze Kindheit nicht glücklich (.) unglücklich« war, hatte auch Auswirkungen in der Jugendzeit:

»in der Pubertätzeit (.) hat er immer nachgesucht (1) ähm (1) etwas hat ihn gestört an ihm (2) »etwas stimmt mit mir nicht« //mhm// (2) »ich fühle nicht äh in diesem Planet« (3) bis er 16 Jahre alt war (.) hat er ein Partnerschaft (.) war in einer Beziehung und es war jetzt (.) d- diese Thema hat er vergessen also er hat sich selbst vergessen (2) weil für i:hn (1) die Liebe: (1) die große Liebe: ähm (3) wichtig war entwickelt (1) und sein damalige Lebensgefährtin war dagegen dass er eine Frau ist (3) und er war auch sehr (.) feminin sehr (.) und das hat ihn gestört //mhm// (3) und deswegen hat er immer wieder versucht er ist als Mann als Mann« (Interview Naomi*Michael, Z. 247–255).

In der Jugendzeit führt Naomi*Michaels Fremdpositionierung als Mann zu Unsicherheiten und dem Gefühl des Deplatziertseins, die durch den damaligen Lebenspartner verstärkt werden. In dieser Partnerschaft »vergisst« Naomi*Michael nicht nur ihren*seinen Wunsch, eine Frau zu sein, sondern dar-

über hinaus »sich selbst«. Hierin dokumentiert sich die grundlegende identitäre Bedeutung, die das Frausein für sie*ihn hat. Auf Wunsch des Lebenspartners versucht Naomi*Michael, »als Mann« zu sein. Das »als« deutet dabei an, dass sie*er nicht ein Mann ist, sondern, dass sie*er versucht, wie einer zu sein, also nur so tut, als wäre sie*er ein Mann.

Anhand von Naomi*Michaels Kindheit, ihrer*seiner Pubertät sowie der Beziehung mit ihrer*seiner großen Liebe wird deutlich, dass sie*er das Frausein, mit dem sie*er sich identifizierte, nicht leben konnte, sondern dass ihr*ihm von nahestehenden Personen zu verstehen gegeben wurde, ein Mann zu sein bzw. sein zu müssen, und sie*er von ihnen in der binären Geschlechterordnung fremdpositioniert wurde. Dabei ist die Verspottung durch die Mutter und deren neuen Lebenspartner als Diskriminierung zu werten. Auch ihre*seine Schwester, die insofern im Interview als Unterstützerin und Vertraute wahrgenommen wird, als Naomi*Michael sehr offen und vertrauensvoll von belastenden biografischen Erfahrungen berichtet, verwendet für Naomi*Michael auf einer sprachlichen Ebene das Pronomen »er«, womit die in der Familie etablierte männliche Positionierung aufrechterhalten bleibt.

Frausein zwischen Anerkennung und Ablehnung

Nach langer Unterdrückung des Wunsches, eine Frau zu sein, lebt Naomi*Michael inzwischen das Frausein vorwiegend online über fotografische Selbstdarstellungen als Frau auf einem eigens dafür geschaffenen Instagram-Account aus. Hier erhält sie*er sowohl positive als auch negative Rückmeldungen, die sie*ihn in der Subjektposition als Frau anerkennen und bestätigen oder ihr*ihm im Gegenteil das Frausein absprechen. So wird Naomi*Michael beim Chatten mitunter als »Scheiss Transi« (Interview Naomi*Michael, Z. 467) oder »Puppe« (ebd., Z. 468) bezeichnet. Damit wird der Transvestismus von Naomi*Michael abgewertet, wird sie*er mit dem Ausdruck »Puppe« auf ein Objekt reduziert, dem die Natürlichkeit und Lebendigkeit abgesprochen wird. Demgegenüber wird Naomi*Michael aber auch als »schöne Frau::u« (ebd., Z. 475) bezeichnet, wird seine*ihre Aufmachung (»es steht dir gu::t« (ebd.)) und werden seine*ihre Bilder gelobt (»schöne Bilde::r« (ebd., Z. 475f.)).

Das Frausein – insbesondere in der Öffentlichkeit –, ist für Naomi*Michael mit großen Ängsten verbunden, in denen sich die Erfahrungen von Anfeindungen und Ablehnung in verschiedenen Lebensbereichen dokumentieren. Dies deutet sich schon vor dem Interview an, als Naomi*Michael die Forscherin darüber informiert, dass sie*er ein »Transvestit« (vgl. ebd., Z. 56) sei und zum Interview als Mann erscheine. Besonders deutlich wird es in den Er-

zählungen von Naomi*Michael darüber, wie es sei, als Frau das Haus zu verlassen. Zu einer der wenigen Fotografien, die sie*ihn als Frau draußen zeigen, berichtet sie*er:

»Ja (2) es gab schönes Gefühl aber andererseits hat er nicht richtiges Gefühl (.) merken die Leute dass ich ein Mann bin, ((Naomi*Michael streicht sich über den Kehlkopf)) (.) er möchte sich gar nicht zeigen (3) und deswegen traut er sich nicht viel (.) rauszugehen (.) es war wenige Bilder wo du sich getraut hat meisten waren die Bilder von Zuhause (1)« (Interview Naomi*Michael, Z. 191–195).

Naomi*Michaels Ängste, sich draußen als Frau zu bewegen, speisen sich daraus, aufgrund körperlicher Merkmale wie des Adamsapfels als weiblich gekleideter Mann entlarvt werden zu können. Sie*er verweist auch an anderer Stelle des Interviews darauf, dass »wenn anfängt zu schwitzen dann ist Make-up weg dann sieht man die Bart« (ebd., Z. 462f.) oder dass sie*er Perücken anzieht, die auffällig sein könnten (vgl. ebd., Z. 222–226). Diese Ängste transformieren so dann das von ihr*ihm empfundene schöne Gefühl, als Frau draußen zu sein, in ein »nicht richtiges Gefühl«.

Im Frausein, das sich für Naomi*Michael eigentlich schön anfühlt, macht sie*er online wie auch offline Erfahrungen der Anerkennung wie auch der Ablehnung. Es interessiert nachfolgend, wie Naomi*Michael sich online als Frau darstellt.

5.4.3 Bildanalyse Naomi: Eine selbstbewusste, starke und überlegene Frau im Zwielficht von Zeigen und Verbergen

Abb. Naomi 1: Violettes Kleid

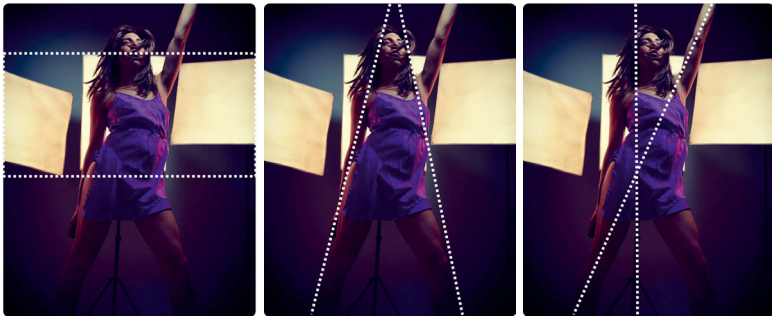


Die für die Analyse ausgewählte Fotografie entstammt einer Serie von Bildern, unter denen Naomi*Michael von einem sagte: »er liebt dieses Bild« (Interview Naomi*Michael, Z. 358). Die Fotografien hat Naomi*Michael in ihrem*seinem Fotostudio zuhause selbst angefertigt (vgl. ebd., Z. 317–320). Dass sie*er jenes Bild liebt, liegt an der Beleuchtung, am Kleid und an den Schuhen (vgl. ebd., Z. 358–360). Für die Untersuchung wurde aber nicht das Lieblingsbild, sondern ein Bild derselben Serie gewählt, in dem sich relevante Orientierungen rekonstruieren lassen, die sich auch in weiteren

Fotografien von Naomi zeigen (vgl. Abb. Naomi 1). Die Lieblingsfotografie ist sehr stark auf die Mode ausgerichtet, während in der vorliegenden Fotografie von Naomi*Michael Auseinandersetzungen mit unterschiedlichen Weiblichkeitskonzeptionen pointierter zutage treten.

Im Zentrum der Fotografie steht Naomi, deren Körper sich vor drei Lichtplatten befindet. Es ist somit ihr Körper, der den Bildsinn wesentlich bestimmt. Durch eine Bildsegmentierung, die sich aus den hellen Lichtplatten im Bildhintergrund ergibt (vgl. Abb. Naomi 1.1), wird die Aufmerksamkeit der Bildbetrachtenden auf die obere Bildhälfte gelenkt. Im Fokus steht das violette Kleid, dessen intensive Farbe und dessen Schimmern die Blicke auf sich ziehen. Das Kleid betont durch das schmale Band, das den Körper tailliert, weibliche Rundungen der Brüste und Hüfte. Zusammen mit dem gestuften Haarschnitt, den geschminkten Lippen und Augenlidern wird somit ein weiblicher Körper konstruiert. Dieser entspricht nicht nur aufgrund des gepflegten und hergerichteten Äußeren, der glatten und reinen Haut und des leicht gebräunten Teints gängigen Schönheits- und Attraktivitätsnormen. Das knappe Kleid lässt auch einen sportlich definierten Körper erkennen, der sich in verbreitete Idealbilder einfügt. So sind an beiden Oberschenkeln definierte Muskeln zu erkennen, ebenso wie die Arme straff wirken. Des Weiteren erfährt der weibliche Körper eine Erotisierung. Sie dokumentiert sich im seitlich hoch geschlitzten Kleid, das Oberschenkel und Hüfte betont. Zudem sind am oberen Ende des Schlitzes zwei Gummistränge eines Slips zu erkennen, wohingegen ebensolche eines Büstenhalters fehlen. Die Andeutung von Unterwäsche bei gleichzeitigem Fehlen rundet zusammen mit dem knappen Kleid, das insgesamt viel Haut zeigt, die Erotisierung ab. Mit dieser Subjektform der attraktiven und sexuell begehrenswerten Frau geht auch eine Objektivierung von Naomi einher. Die Objektivierung setzt sich fort im für die Fotografie erstarrt wirkenden Körper, der trotz der verwehten Haare keinen Bewegungsablauf signifiziert, sowie in einem irritierenden Moment der Fotografie: dem Stativ zwischen den Beinen. Das Stativ gehört zwar zur mittleren Lichtplatte hinter Naomi, da es aber zwischen ihren Beinen zu sehen ist, erweckt es den Eindruck, zum Körper zu gehören, den Körper zu stützen. So werden Assoziationen mit einer Schaufensterpuppe geweckt. Darüber hinaus figuriert das Stativ zwischen den Beinen auch als Phallus und als Lustsymbol, mit dem eine Penetration versinnbildlicht wird.

Abb. Naomi 1.1: Planimetrie *Abb. Naomi 1.2: Planime-* *Abb. Naomi 1.3: Planime-*
-Bildsegmentierung *trie – spitzwinkliges Dreieck* *trie – Vertikale und Diago-*
nale



Die Fotografie und den Körper von Naomi auf den Ausdruck einer objektivierten Schaufensterpuppe zu reduzieren, würde jedoch weitere Bildwirkungen verkennen. Im vorliegenden Bild wird nämlich auch eine andere Form von Weiblichkeit hergestellt, die einer selbstbewussten, starken und dominanten Frau. Dies dokumentiert sich in perspektivischer Hinsicht in der »Untersicht« (Bohnsack 2009, S. 244), in der Naomi abgebildet ist, was die Bildbetrachtenden zu ihr hochblicken lässt. Sie wirkt dadurch größer, überlegen und mächtig. Durch die Untersicht kommt es auch zu einer Betonung der Beine und im für die vorliegende Fotografie charakteristischen Spiel aus Licht und Schatten auch deren Muskulatur. Es wird ein sportlich definierter Körper hergestellt, der in seiner Stärke unterstrichen wird. In dieser Hinsicht ist auch die Körperhaltung von Naomi von Relevanz. Sie steht aufrecht und breitbeinig mit angespannten Beinmuskeln da. Hiervon ausgehend lässt sich in planimetrischer Hinsicht ein spitzwinkliges Dreieck entlang ihrer Beine, ihres rechten Armes und ihrer verwehten Haare rekonstruieren (vgl. Abb. Naomi 1.2), das Stabilität, Standfestigkeit und Stärke signifiziert. Darüber hinaus zeigt sie sich nicht nur durch den breitbeinigen Stand, sondern insbesondere durch den gehobenen Arm in einer raumgreifenden, kraftvollen Pose, mit der Selbstbewusstsein, Stärke und Dominanz symbolisiert werden. In diesem Posieren dokumentiert sich eine imaginative Orientierung, die in der Übergegensätzlichkeit von zwei Weiblichkeitsformen zum Ausdruck kommt: der in ihrer Attraktivität begehrenswerten und objektivierten Frau einerseits sowie der selbstbewussten, starken und überlegenen Frau andererseits.

Naomi posiert auf der Fotografie in bestimmter Art und Weise. Die eingenommene Pose zeichnet sich durch ein leicht angewinkeltes Knie, eine in Richtung des angewinkelten Knies gedrehte Hüfte, den in die Höhe gestreckten Arm, einen leicht angehobenen Kopf und geschlossene Augen aus. Dabei durchstößt der gehobene Arm, der als Diagonale seine Verlängerung im linken Bein findet, auf planimetrischer Ebene die vertikale, starre Orientierung des Stativs sowie auch den Bildraum (vgl. Abb. Naomi 1.3). Die Inszenierung erinnert an die berühmte Tanzpose von John Travolta im Film »Saturday Night Fever«. Sie steht für das Entfliehen aus dem perspektivlosen Arbeiterleben in die Discowelt, für die Befreiung aus einengenden gesellschaftlichen Strukturen (vgl. Geisthövel 2013; Jordan 1996). Die Geste ist – nicht zuletzt in ihren kämpferischen Anklängen – vielfältig mit Freiheit, Befreiung und Unabhängigkeit konnotiert (vgl. z.B. die Freiheitsstatue oder das Gemälde »Die Freiheit führt das Volk an« von Eugène Delacroix) und transportiert im vorliegenden Bild – im vom Körper weg- und über sich, sogar aus dem begrenzten Raum der Fotografie hinausweisenden Arm – das Überschreiten von Grenzen und Begrenzungen.

Zu der Extroversion der Pose tritt aber eine Introversion hinzu. Die geschlossenen Augen signifizieren Selbstbezogenheit und Distanziertheit sowie Sinnlichkeit. Das Gesicht ist hinter den verwehten Haaren verborgen und verunmöglicht eine Identifikation der abgebildeten Person, versteckt und maskiert sie. Auch das für diese Fotografie charakteristische Spiel von Licht und Schatten belässt große Teile des Bildes im Schatten. Es entsteht ein Zwielficht, das im Licht etwas zeigt und im Dunkel zugleich etwas verbirgt. Gezeigt wird eine selbstbewusste, starke und überlegene Frau. In der raumgreifenden Pose ist auch eine ironische Brechung angelegt, die durch das Stativ zwischen den Beinen mitgetragen wird (vgl. Bohnsack/Przyborski 2015, S. 357). Ironisiert wird dabei der objektivierete, zur Schau gestellte Frauenkörper, dem sich Naomi annähern, von dem sie sich aber zugleich distanzieren kann, ebenso wie hierüber das in der Pose signifizierte Selbstbewusstsein gebrochen wird. Przyborski (2018) folgend erfordert die selbstbewusste Präsentation des weiblichen Körpers nämlich einen Bruch, »da sie sonst negativ gerahmt wird – als zu selbstbewusst, aufdringlich, anzüglich oder billig« (S. 287).

Zusammenfassend weist die Fotografie mehrere übergegensätzliche Verhältnisse auf. Damit ist zunächst die Gleichzeitigkeit von Extroversion und Introversion sowie Licht und Dunkel gemeint. In diesem Spannungsfeld wird etwas gezeigt, aber auch etwas verborgen. Gezeigt wird ein weiblicher Körper, in dem zwei unterschiedliche Weiblichkeitskonzeptionen vereint werden: der

begehrenswerte, objektivierte wie auch der selbstbewusste, starke und überlegene Frauenkörper. Hier werden widersprüchliche gesellschaftliche Anforderungen an Frauen thematisiert, die es erforderlich machen, Objekt- und Subjektstatus auszutarieren. Letzterer kommt nicht nur in der perspektivischen Untersicht und dem sportlich definierten Körper zum Ausdruck, sondern insbesondere in der raumgreifenden, extrovertierten Pose. In dieser dokumentieren sich Freiheit, Befreiung und Unabhängigkeit, ein Überschreiten von Grenzen und Begrenzungen.

Die Selbstdarstellung als Frau wird im folgenden Kapitel nun in Naomi*Michaels Auseinandersetzungen mit ihrer*seiner Geschlechtsidentität kontextualisiert und eingeordnet.

5.4.4 Interviewanalyse – Naomi*Michael's Subjektwerdung zwischen Habitus und Imagination: Selbstbestimmtes Frausein und Frauwerden im Kontext von Unsicherheiten

In diesem Kapitel wird rekonstruiert, wie Naomi*Michael habituell und imaginativ auf die Adressierungserfahrungen des gesellschaftlichen Ausschlusses und der Diskriminierung (vgl. Kap. 5.4.2) Bezug nimmt, welche Spannungsfelder und Ambivalenzen der Subjektwerdung sich dabei eröffnen und wie sie*er damit umgeht. Sie*er wird als Subjekt erkennbar, das sich aus der Fremdbestimmung löst und in einen selbstbestimmten Prozess des Umbruchs und der Veränderung eintritt. Dabei vollzieht sich das Frausein und das Frauwerden als Subjektwerdung in einem Kontext vielfältiger Unsicherheiten. So zeigt sich Naomi*Michael auf Instagram sehr feminin und verortet sich damit deutlich in einer binären Geschlechterordnung. Gleichwohl erlebt sie*er aktuell ein inneres Chaos und somit ein Sowohl-als-auch von Mann und Frau. Auf Instagram hat Naomi*Michael sich einen Schutzraum schaffen wollen, in dem sie*er sich als Frau präsentieren und ausprobieren kann. Da sich das aus unterschiedlichen Gründen immer wieder nicht richtig anfühlt und das Chaos überhandnimmt, hat sie*er eine geschlechtsangleichende Hormontherapie begonnen und wird binnen drei Monaten über deren Weiterführung entscheiden. In dieser Offenheit des Prozesses ist für Naomi*Michael aber auch ein Transsein denkbar, wenngleich sie*er aktuell davon ausgeht, eine Frau zu werden und sich in dieser Subjektform glücklich, befreit und frei zu fühlen.

Besinnung auf sich: Wer bin ich und wer möchte ich sein?

Wie im Kontext der Adressierungserfahrungen, der gesellschaftlichen Ausschluss- und Diskriminierungserfahrungen von Naomi*Michael bereits ausgeführt wurde (vgl. Kap. 5.4.2), sah sich Naomi*Michael dazu genötigt, sich in der Kindheit und Jugend sowie in der Beziehung zu ihrem*seinem Lebenspartner, mit dem sie*er elf Jahre zusammen war, als Mann zu inszenieren. Ihren*seinen Wunsch und ihr*sein inneres Empfinden, eine Frau zu sein, konnte sie*er nicht leben und unterdrückte diesen Teil ihrer*seiner Identität fortan. In der Zwischenzeit inszeniert sich Naomi*Michael als Frau auf Instagram (vgl. Kap. 5.4.3). Diesen Teil von sich in diesem Rahmen leben zu können, geht auf einen Wendepunkt zurück, mit dem sie*er von der Fremdbestimmung in eine Selbstbestimmung übertreten konnte:

»und jetzt (1) seit m- unsere Mutter schwer krank ist (2) ähm als sie Krebs hat ist sie (.) fühlt er sich zerstört abgestürzt (1) alles ist schwarz (.) weil der ganze Kindheit war nicht glücklich (4) und (.) die Mama sagte: »wichtig ist du sollst glücklich sein dein Leben« (1) und wenn er raus geht dann denkt er immer er fragt mich »was möchte ich,« (2) seine Antwort war immer (.) »Frau« (2) und da hat es begonnen bis jetzt (1) also die letzten drei Jahren (1) Frau Mann °Frau Mann° (1) Problem ist (1) die äußerlichen Einfluss soziale Einfluss (3) der wichtig ist dass ich mich selbst schauen auf mein Herz hör auf mein Bauch (2) und nicht auf den anderen Leuten (2)« (Interview Naomi*Michael, Z. 255–263).

Ausschlaggebend für Naomi*Michaels Besinnung auf ihren*seinen Wunsch, eine Frau zu sein, ist eine Krebserkrankung der Mutter. Die Gefühle im Kontext der Erkrankung der Mutter metaphorisiert Naomi*Michael in der Formulierung »alles ist schwarz«, was den Kulminationspunkt ihrer*seiner von Unglück gezeichneten Kindheit darstellt. In dieser Fokussierungsmetapher des Schwarzen und Dunklen dokumentiert sich eine Orientierungslosigkeit und ein Verlorensein. Die Aussage der Mutter »wichtig ist du sollst glücklich sein dein Leben« stellt eine normative Erwartung dar, mit der sie das unglückliche Leben von Naomi*Michael und ihren Beitrag daran anerkennt, ihr*ihm nach der Selbstvergessenheit eine Besinnung auf die eigenen Bedürfnisse und Wünsche ermöglicht und darauf, was sie*ihn glücklich machen würde. Die damit einhergehende Selbstbestimmung bedeutet in diesem Kontext, nicht nur zu entscheiden, was sie*er machen möchte, um glücklich zu sein, sondern in einem identitären Sinne zu entscheiden, wer sie*er ist und sein möchte. Für

Naomi*Michael ist klar, was sie*ihn glücklich machen würde, denn das war immer nur das eine: »seine Antwort war immer (.) »Frau««. Damit wurde vor »drei Jahren« ein Prozess angestoßen, in dem Naomi*Michael sich zwischen Frau und Mann bewegt, in dem Körperhaben sowie Leibsein in Aushandlung miteinander stehen. Dieser Prozess vollzieht sich im Spannungsfeld der eigenen Wünsche und Bedürfnisse (die Naomi*Michael körperlich im »Herz« und »Bauch« verortet und in diesem Körperbezug Selbstbezüglichkeit ausdrückt) und andererseits den Blicken der Anderen, die Naomi*Michael be- und verurteilen könnten. Obwohl die Fremdbestimmung ihrer*seiner Geschlechtsidentität durch die Mutter wegfällt, ist die selbstbestimmte Geschlechtsidentität als Frau an den Blick der Anderen und deren Erwartungen und Bestimmungen rückgebunden.

Eine feminine Frau: »richtig weiblich« in einer binären Geschlechterordnung

Die Blicke der Anderen dokumentieren sich in Naomi*Michaels Selbstdarstellungen als Frau auf Instagram insofern, als sie*er versucht, den Betrachtenden einen möglichst weiblichen Körper zu präsentieren, bei dem Männlichkeitszeichen an ihrem*seinem Körper keinen Platz haben. Hierin manifestiert sich auch eine Orientierung an einer binären Geschlechterordnung und darin eingelassene geschlechtliche Eindeutigkeiten. So gibt es »Bilder wie: er schön fand sehr gut gefällt aber es hat ihn gestört weil er ein bisschen männlich aussieht (1) und dann fühlt er sich nicht wohl;« (Interview Naomi*Michael, Z. 354–356). Nebst dem Unwohlsein, wenn Naomi*Michael auf den weiblichen Fotografien »ein bisschen männlich« aussieht, findet sie*er aber noch deutlichere Worte. Zu einer Fotografie, die sie*ihn als Frau zeigt, meint sie*er: »er findet das zum Kotzen //@(1)@ ((schraubendes Lachen))// (2) die Arme zum Beispiel (2) es sieht (1) männlicher aus //mhm// die Oberarm« (ebd., Z. 644–646). Die Deutlichkeit und Heftigkeit der Ablehnung einer weiblichen Fotografie, auf der Naomi*Michael einen (zu) männlichen Oberarm erkennt, dokumentiert, wie sehr sie*er daran orientiert ist, einen möglichst weiblichen Körper auf den Fotografien herzustellen. Es wird hierbei eine Ausschließlichkeit in dem Sinne hergestellt, dass im Frausein keine männlich wirkenden Körperteile erlaubt sind, also auch kein Raum für die Bespielung der binären Geschlechterordnung besteht. Fotografien, auf denen sie*er ihrer*seiner Ansicht nach (zu) männlich aussieht, macht sie*er »Weg (1) die will er nicht behalten« (ebd., Z. 411). Die Entsorgung unliebsamer Fotografien versinnbildlicht die imaginative Kraft, die die weiblichen Fotografien für Naomi*Michael haben. Sie dienen der Orientierung daran, wer sie*er ist oder sein kann,

nämlich eine Frau. Es ist für sie*ihn möglich, eine Frau zu werden. Dies muss aber mit Haut und Haaren verkörpert werden. Dabei ist Naomi*Michael der Ansicht, dass ihre*seine Beine sehr weiblich seien: »er hat auch weibliche Körper der ist (.) hat weibliche äh (2) seine Beine sind weiblich« (ebd., Z. 624f.). So verfügt sie*er über Körpermerkmale, die auch ohne spezifische Inszenierung der Herstellung von Weiblichkeit dienen können. Auch kann sie*er die Imagination, mit dem eigenen Körper eine Frau zu sein, dadurch bestärken, dass sie*er nur Fotografien von sich postet, die »natürlich« (ebd., Z. 881) belassen sind, auf denen also der Körper nicht mit Bildbearbeitungsprogrammen bearbeitet wurde (vgl. ebd., Z. 872–881). Die Fotografien, die Naomi*Michael auf Instagram veröffentlicht hat, sind genau jene Bilder, bei denen es ihr*ihm gelungen ist, weiblich auszusehen (vgl. ebd., Z. 650–653). Für diese Bilder gilt: »Da fühlt er sich richtig [...] das ist richtig (4) //mhm// da ist er auch richtig weiblich« (ebd., Z. 655f.). Erst diese Verkörperung der »richtigen Weiblichkeit« lässt sie*ihn sich »richtig« fühlen. Dies verweist im negativen Gegenhorizont darauf, sich falsch zu fühlen als Frau, die männliche Züge aufweist, und als Mann im Allgemeinen.

Mannsein in der bekannten »gehörlosen« und Frausein in der anonymen hörenden Welt

Der Instagram-Account, in dem sich Naomi*Michael als Frau zeigt, sollte einen Schutzraum darstellen, in dem sie*er sich in einem anonymen Kontext ausprobieren und sich einer Welt zu sehen geben kann, von der sie*er sonst ausgeschlossen ist. Doch die Blicke der bekannten Anderen, denen sie*er sich damit entziehen wollte, dringen immer mehr in diesen Raum ein. Auf dem Instagram-Account folgen ihr*ihm zum Zeitpunkt des Interviews 2800 Personen (vgl. Interview Naomi*Michael, Z. 564):

»Am Anfang hat er sich anders vorgestellt (.) er möchte nur hörende Welt (.) er möchte nicht in der gehörlosen Welt (.) weil die gehörlose Welt ist sehr klein (1) und er möchte nicht zeigen (1) weil er ist im Chaos er schämt sich (2) er möchte immer noch zei- er hat immer gezeigt er ist Mann (1) und er möchte nicht zeigen dass er schwul ist feminin (.) und das hat ihn alles gestört (1) und deswegen wollte er (.) in der hörende Welt (2) aber im mittlerweile sind einige Gehörlosen dazugekommen (.) weil sie ihn kennen (.) und er hat dann eben veröf- veröffentlicht (2) //mhm das// (2) manchmal un- kei- unwohles Gefühl (3) weil ähm das ist (2) es war ein chaotisches Zeit« (Interview Naomi*Michael, Z. 492–500).

Naomi*Michael nimmt eine grundlegende Differenzierung zwischen hörender und ›gehörloser‹ Welt vor. Die ›gehörlose‹ Welt beschreibt sie*er als »sehr klein«. Dies verweist auf den sozial überschaubaren Kontext, aber auch auf die eingeschränkte soziale Teilhabe. Das macht die hörende Welt zu einer großen Welt, zu einem Ort, an dem mehr Reichweite und größere Anonymität möglich ist. In der hörenden Welt, in der man Naomi*Michael nicht kennt, kann sie*er sich in anonymem Kontext einem größeren Publikum als Frau zeigen. Dort braucht sie*er sich nicht zu outen oder sich für ihr*sein Frauseinwollen zu rechtfertigen. In der Anonymität der hörenden Welt bleibt das »Chaos« der Geschlechtsidentität, für das sie*er sich schämt, im Verborgenen. Insofern stellt dieser Instagram-Account für sie*ihn einen Schutzraum dar, in dem sie*er sich ausprobieren kann – obwohl es deswegen noch lange kein sicherer Raum ist, wie die dort erlebten Diffamierungen zeigen (vgl. Kap. 5.4.2). In der ›gehörlosen‹ Welt, in der man Naomi*Michael kennt, wollte sie*er sich nicht mit ihrem*seinem Befinden und ihren*seinen Auseinandersetzungen offenbaren, sich also nicht vulnerabel machen. Es zeichnet sich ein Doppelleben ab: in der ›gehörlosen‹ Welt als Mann und in der anonymen, hörenden Welt (auf Instagram) als Frau. Von den Followern aus der hörenden Welt, so Naomi*Michael an anderer Stelle im Interview, kenne sie*er niemanden (›gehörlose Personen ja kennt er viele (2) bei den Hörenden nein« (ebd., Z. 503)). Mithin schafft sich Naomi*Michael über die fotografischen Selbstdarstellungen nicht nur einen Schutzraum, sondern auch einen Möglichkeitsraum, einen Zugang zu einer Welt, von der sie*er sonst ausgeschlossen ist. In diesem Sinne stellt auch das im Rahmen dieser Studie geführte Interview, an dem sich Naomi*Michael sehr schnell interessiert gezeigt und eine Zusage erteilt hat, für sie*ihn eine Möglichkeit dar, sich der hörenden Welt mitzuteilen und sich (als Frau) Gehör zu verschaffen.

Entgegen dem ursprünglichen Plan, sich als Frau auf Instagram nur der hörenden Welt zu zeigen, sind unterdessen aber »einige Gehörlosen dazugekommen«. An anderer Stelle im Interview macht sie*er deutlich, dass sie*er nicht möchte, »dass alle Gehörlosen darüber wissen« (ebd., Z. 858). Sie*er schätzt, dass »die Hälfte (2) oder weniger als Hälfte wissen=s (2) dass er zwei Seiten hat« (ebd., Z. 861f.). Ihr*ihm ist nicht immer wohl dabei, dass nun auch Personen aus der ›gehörlosen‹ Welt von ihrem*seinem Instagram-Account als Frau wissen. Die inneren Auseinandersetzungen werden dadurch in einen sozialen Kontext getragen, der sich der Kontrolle von Naomi*Michael entzieht und in dem Erklärung und Rechtfertigung notwendig sind. Das Chaos in der Auseinandersetzung mit sich selbst ist fortan eingelassen in ein Chaos der

Auseinandersetzungen bekannter Anderer mit ihm (und umgekehrt ihrer*seiner selbst mit diesen Anderen).

Im Chaos zwischen Mann und Frau

Das Chaos, in dem Naomi*Michael sich der ›gehörlosen‹ Welt (zunächst) nicht zu sehen geben wollte, ist für das Gefühlsleben von Naomi*Michael prägend. Es mündet in den Selbstdarstellungen als Frau in die Produktion von Eindeutigkeit in einer Orientierung an einer binären Geschlechterordnung, die dem Dazwischen gegenübersteht, das Naomi*Michael aktuell empfindet. Im Interview führt sie*er aus:

»er fühlt sich auf zwei Seiten ((die Gebärde, die Naomi*Michael hierzu gemacht hat, teilte ihr*sein Gesicht entlang der Nase mit der Hand in zwei Hälften)) (.) also Mann und Frau« (Interview Naomi*Michael, Z. 516–518).

Die gestische Teilung des Gesichtes deutet – im Sinne der Verbalisierung von »zwei Seiten« – zwei Identitäten an, die Naomi*Michael mit den Subjektformen Mann und Frau fasst. Naomi*Michael befindet sich im Chaos zwischen Mann und Frau. In der Fokussierungsmetapher »zwei Seiten« dokumentiert sich eine Zerrissenheit und ein Sowohl-als-auch zwischen Mann und Frau, die Naomi*Michael mit ihren*seinen Selbstdarstellungen als Frau vereindeutigt. Dieses Chaos vermag auch das Führen des Instagram-Accounts als Frau nicht aufzulösen. Denn wenngleich die positiven Kommentare auf ihre*seine Posts als Frau sie*ihn sich besser fühlen lassen (vgl. ebd., Z. 487f.), postet sie*er längere Zeiten nichts, wenn das gefühlte Chaos wieder überhandnimmt (vgl. ebd., Z. 567–570).

Frauwerden und Frausein mit Hormontherapie zwischen Selbstbestimmung und Unsicherheit

Das »Chaos zwischen Mann und Frau« (Interview Naomi*Michael, Z. 481) hofft Naomi*Michael aktuell mittels einer geschlechtsangleichenden Hormontherapie mit weiblichen Hormonen beheben zu können (vgl. ebd., Z. 217–219). Dabei dokumentiert sich in der Entscheidung, (auf diesem Weg) eine Frau zu werden, ein Emanzipationsmoment der Selbstbestimmung als Frau, das aber angesichts der Unmöglichkeit, ihr*sein körperliches Empfinden zu rationalisieren, von verschiedenen Unsicherheiten begleitet ist. Naomi*Michael beantwortet die Frage, wie es nach der Hormontherapie

sein wird, wie sie*er sich nach der Hormontherapie fühlen bzw. wie sich das Frausein nach vollendeter Hormontherapie anfühlen wird, wie folgt:

»Normal (1) ich fühle mich dann frei (2) ich kann rausgehen traue zu rausgehen (2) fühlt sich befreit (.) glücklich (2) immer wenn er sich Frau anzieht ist er glücklich (4) er kann gut erklären äh zum Beispiel wenn er ein Mann ist (1) in einer Gesellschaft (2) er fühlt sich unwichtig (2) er fühlt sich immer die Anderen sind wichtig er selbst nicht (1) und wenn er als Frau (1) dann sagt er »nein ich bin auch wichtig« //mhm// (2) und (2) »und ich bin selbst« (2) und wenn er Mann ist dann fühlt er sich nicht selbst« (Interview Naomi*Michael, Z. 266–271).

Naomi*Michael stellt das Frau- und das Mannsein einander diametral gegenüber und argumentiert hierbei mit dem Gefühl von Wichtigkeit. Unter Berücksichtigung gesamtgesellschaftlicher Geschlechterordnungen ist es eine überraschende Aussage, sich als Mann unwichtig zu fühlen, da das Männliche nach wie vor eher aufgewertet und das Weibliche eher abgewertet und unsichtbar gemacht wird (vgl. u.a. Manne 2019; Pimminger 2019). In der Sequenz wird aber deutlich, dass das Gefühl von Wichtigkeit insbesondere an identitätsrelevante Prozesse rückgebunden ist. So gibt sie*er an, sich nur als Frau als sich »selbst« zu fühlen. Dies hat in einem identitären Sinne Auswirkungen auf das Erleben des Körperleibs und die eigene Selbstpositionierung. Dabei dokumentiert sich in der Proposition »»nein ich bin auch wichtig«« ein Wechsel von einer Fremd- zu einer Selbstbestimmung. Hier wird ein Stopp und damit ein Wendepunkt mittels einer selbstgetroffenen Entscheidung markiert. Dem Gefühl, unwichtig zu sein, wird mit einer selbstbestimmten Positionierung begegnet, in der sich ein Emanzipationsmoment manifestiert. Der Wechsel von einer Fremd- zu einer Selbstbestimmung wird zudem unterstützt durch die Übersetzung, in der Naomi*Michael plötzlich nicht mehr als »er«, sondern als »ich« zu Wort kommt.

Das Frausein ist mit hohen Erwartungen verbunden und wird von Naomi*Michael als Zustand der Befreiung, der Freiheit und des Glücks visioniert. Entsprechend versteht sie*er das Frausein als einen Neustart; sie*er »wird alles nachholen (1) als Frau er hat 28 Jahre lang verpasst« (ebd., Z. 588f.). So werde sie*er auch alle bestehenden Instagram-Accounts löschen und einen neuen einrichten (vgl. ebd., Z. 538). Als Frau könnte sie*er sich aber auch »normal« fühlen. Sie*er entspräche gesellschaftlichen Erwartungen und Ordnungen und wäre vom inneren Chaos befreit.

Gleichwohl zeigen sich auch Unsicherheiten in Bezug auf die Hormontherapie:

»und wenn er Mann ist dann fühlt er sich nicht selbst (4) obwohl er immer wieder versuch hat (1) äh (1) kann bis jetzt immer noch nicht verstehen (4) deswegen beginnt er schrittweise die Hormontablette zu nehmen (.) vielleicht hilft ihm (.) dass es besser wird (1) weil (.) wahrscheinlich ist der Kopf noch ein bisschen männlich und (.) innerlich ist es äh weiblich (2) und da: hat er irgendwie Störung (3) wenn er Hormontablette nimmt dann wahrscheinlich ähm werden d- ähm (4) weiblich die Gedanken also (1) im Kopf (4) dann ähm passt es zusammen also im Moment ist er durcheinander ein Chaos bei ihm //mhm// (5) wenn die Hormontabletten möchte er (.) erst mal für die drersten drei Monate durchziehen (.) und schauen wie sich entwickelt wenn er merkt ›ah er fühlt sich besser (.) happy: er freut sich und es passt alles‹ dann weiß er ›ich hab das richtig entschieden‹ (.) und wird durchsetzen //mhm// (4) er hat Angst (1) ähm (1) möchte nicht falsche Entscheidungen treffen (3) manchmal fühlt er sich unangenehm peinlich manchmal (2) //mhm// (2)« (Interview Naomi*Michael, Z. 271–284).

Naomi*Michael entwickelt in dieser Sequenz eine zentrale Problemkonstruktion: Sie*er identifiziert eine »Störung«, als deren Charakteristik sie*er eine überraschende, wenn nicht gar irritierende Differenz zwischen männlichem Kopf und weiblichem Inneren formuliert. In dieser dokumentiert sich, dass es mit der Hormontherapie nicht darum geht, sich als Frau zu ›fühlen‹, da sie*er sich innerlich bereits als Frau fühlt, es geht vielmehr darum, sich (über die körperlichen Veränderungen) als Frau zu ›denken‹, sich als Frau anerkennen zu können. Denn wie Naomi*Michael an anderer Stelle im Interview sagt: »Er fühlt sich innerlich und im Kopf (.) befreit ähm er denkt sich als Frau« (ebd., Z. 229). Der Hormontherapie kommt die Aufgabe zu, die Differenz zwischen männlichem Kopf – dem von außen und biografisch beeinflussten Verstand, ein Mann sein zu müssen – und weiblichem Inneren – dem Gefühl, eine Frau zu sein – in der Weiblichkeit zu vereinen und somit das Chaos aufzulösen. Gleichwohl dokumentieren sich im »irgendwie«, »vielleicht«, »wahrscheinlich« verschiedene Unsicherheiten. So besteht die Störung zwischen männlichem Kopf und weiblichem Inneren nur »irgendwie« und »wahrscheinlich« und herrscht diesbezüglich Verwirrung, wird nach wie vor nach Gründen für das Problem gesucht. Ebenso kann Naomi*Michael sich nicht erklären, wieso es trotz der Anstrengung und des Leidens nicht gelungen ist, ein Mann zu sein bzw. sich als Mann zu fühlen. Eine große Unsicherheit ergibt sich auch dar-

aus, dass die Hormontherapie nur »vielleicht« bei der Behebung des Problems hilft, dass sie*er nicht weiß, ob sie*er mit der Hormontherapie die richtige Entscheidung getroffen hat. Diese Unsicherheit wird begleitet von der Angst, eine falsche Entscheidung zu treffen, sowie auch von Gefühlen der Scham, in denen die Blicke der Anderen, die gesellschaftlichen Erwartungen zutage treten. Das »Chaos« manifestiert sich als diffuses emotionales Befinden, das sich der Rationalisierung entzieht. Entsprechend soll anhand ihres*seines körperlichen Empfindens im Laufe der Hormontherapie über deren Fortführung entschieden werden. Es wird deutlich, dass die Hormontabletten nicht nur den Körper – im Sinne körperlicher Veränderungen –, sondern auch den Leib – im Sinne eines neuen körperlichen Empfindens – verändern sollen, wiewohl unklar bleibt, ob dies das Problem löst und die Selbstanerkennung ermöglicht bzw. erleichtert.

Transseinkönnen

Naomi*Michael befindet sich aktuell in einem Dazwischen von Mann und Frau. Wenngleich sie*er sich mit der Hormontherapie auf dem Weg befindet, eine Frau zu werden, sich in einer binären Geschlechterordnung zu positionieren, gibt es für sie*ihn auch eine Orientierung an einem Trans, einem Sowohl-als-auch. Auf die Frage der Forscherin, was mit den Instagram-Accounts geschehen würde, wenn sie*er die Hormontherapie nicht fortsetzen würde, antwortet Naomi*Michael:

»Gute Frage (1) weiss ich nicht (5) manchmal überlegt er wo der In- tak- Account als Mann ist (1) ob er ihn dann (2) als Frau gemischt zusammen (2) und so zeigen wie er ist (2) wie »wer ich bin« (5) und momentan sieht er immer wieder es gibt Leute (1) die Mann Frau (1) divers di- (.) vers diverse //mhm// also Verschiedenheit (2) wird- gibt=s solche Leute, (2) deswegen (1) warum s- (2) muss sich nicht verstecken vielleicht kann ich auch so zeigen (2) das ist vielleicht nächste Schritt ich kann jetzt noch nicht jetzt kann er nicht vorstellen //mhm// (4) weil er glaubt mehr dass er eine Frau wird.« (Interview Naomi*Michael, Z. 552–559).

Wenngleich Naomi*Michael aktuell davon ausgeht, die Hormontherapie »durchzuziehen« und eine Frau zu werden, wird anhand der Sequenz deutlich, dass sie*er sich informiert und reflektiert mit Fragen ihrer*seiner Geschlechtsidentität auseinandersetzt und verschiedene Optionen bedenkt. Es dokumentiert sich des Weiteren eine fortbestehende Unentschiedenheit

hinsichtlich der Identitätsfragen und Selbstpositionierungen. Das Zeigen und Leben von geschlechtlicher Diversität würde ihren*seinen aktuellen Zustand »wie »wer ich bin« in einem Dazwischen, einem Sowohl-als-auch widerspiegeln. Trotz ihres*seines Empfindens, eine Frau zu sein, das über die Hormontherapie auf körperleiblicher Ebene vervollständigt werden soll, bewegt sie*er sich aktuell in einem Trans, also zwischen der binären Logik von Mann und Frau, die an Ausschließlichkeit orientiert ist. Ein solches Transseinkönnen eröffnet sich ihr*ihm als Möglichkeit nur durch die Orientierung an divers lebenden und sich als divers positionierenden Menschen, über die ein konjunktiver Erfahrungsraum erzeugt wird.

Doch auch mit abgeschlossener Hormontherapie ist für Naomi*Michael der Körper nicht einfach weiblich und in der binären Geschlechterordnung eindeutig zu verorten. Die Veränderungen, die die Hormontherapie auf körperlicher Ebenen mit sich bringen wird, beschreibt Naomi*Michael mit weiblicher Haut, einem eher rundlicheren statt eckigen Gesicht, leicht wachsenden Brüsten sowie einem Verschwinden des Bartes. Demgegenüber gebe es aber auch körperliche Merkmale, die sich mit der Hormontherapie nicht verändern: die Schultern, die Hände, der Wulst zwischen Nasenwurzel und Stirn sowie der Adamsapfel (vgl. ebd., Z. 592–607). Hierzu resümiert sie*er: »er möchte erst mal abwarten erst mal Hormone Tabletten und schauen wie (.) sich verändert ob er zufrieden ist (1) auf jeden Fall das muss schon weg meint er //mhm// das ist auffällig ((Naomi*Michael deutet auf ihren*seinen Adamsapfel))« (ebd., Z. 603–606). Beim Adamsapfel handelt es sich um ein sichtbares Körpermerkmal, das ihrer*seiner Vorstellung bzw. gesellschaftlichen Bildern vom Frauen sein entgegenstehen würde, während andere Körpermerkmale wie die Hände oder Schultern weniger auffallen und die weibliche Inszenierung nicht unbedingt konterkarieren würden. Deutlich wird, dass das genaue Ergebnis der durch die Hormontherapie eintretenden körperlichen Veränderungen unklar ist. Naomi*Michael weiß nicht, wie sich ihr*sein Körper effektiv verändern und inwieweit sie*er damit zufrieden sein wird. Neben dem Eingriff in den Körper mittels Hormonen besteht aber die Möglichkeit chirurgischer Veränderungen. Die Geschlechtsangleichung erweist sich hier als ein offenes Projekt der Umsetzung und Aushandlung der inneren Bilder des eigenen Körpers sowie gesellschaftlicher Vorstellungen von Mann-, Frau- und Transsein.

5.4.5 Triangulation von Bild- und Interviewanalyse: Mannseinmüssen, Frauseinwollen und Transseinkönnen

Naomi*Michael erzählt über weite Strecken des Interviews eine Geschichte, die die Prägung ihres*seines Lebens durch sozialen Ausschluss, Ablehnung, Diskriminierung, Abhängigkeit und Fremdbestimmung nachzeichnet. Ihre*seine gesellschaftlichen Teilhabemöglichkeiten sind aufgrund der ›Gehörlosigkeit‹ stark eingeschränkt. Und auch in Bezug auf die Geschlechtsidentität kann sie*er sich nicht frei ausleben, da ihr*ihm während ihres*seines gesamten Lebens von nahestehenden Personen bedeutet wurde, dass sie*er ein Mann zu sein habe. Sie*er befindet sich zum Zeitpunkt des Interviews in einer Umbruchphase, in der die Fremdbestimmung von einem Habitus der Selbstbestimmung abgelöst wird. Sie*er tritt in diesem Kontext als aktives Subjekt in Erscheinung, das das eigene Schicksal in die Hand nimmt, kontrolliert agiert und sich Handlungsräume und -möglichkeiten schafft. Dennoch ist diese Entwicklung von Unsicherheiten und Ängsten begleitet, die zu habituellen Verunsicherungen und zur Erzeugung imaginativer Bilder führen. Die Frage danach, was Naomi*Michael glücklich machen würde, wer sie*er ist und sein möchte, ist nämlich nicht so einfach zu beantworten. Die Subjektpositionen, die Naomi*Michael vor diesem Hintergrund besetzt, werden in ihren Spannungsfeldern und Ambivalenzen nachfolgend erörtert. Ihre*seine Subjektwerdungsprozesse und Selbstpositionierungen vollziehen sich zwischen einem Mannseinmüssen, Frauseinwollen und Transseinkönnen.

Naomi*Michael war während ihres*seines ganzen bisherigen Lebens bemüht, so zu tun, als wäre sie*er ein Mann, und die damit an sie*ihn herangetragene Fremdpositionierung zu erfüllen (Mannseinmüssen). Gleichwohl fühlte sie*er sich als Mann nie wie sich selbst. Dass dies trotz der vielen Versuche nicht möglich war, kann sie*er sich nach wie vor nicht rational erklären. Es war als diffuses Gefühl zu spüren, das zunehmend intensiver wurde und letztlich in die Depression führte. Das Mannsein steht entsprechend im Interview in einem durchwegs negativen Horizont, denn es steht auch für das bisherige Leben, das für sie*ihn von Unglück, Fremdbestimmung und Gefangenschaft gekennzeichnet war. So fühlt sie*er sich als Mann unwichtig, mithin unsichtbar und nicht in einer Subjektposition, die die eigenen Wünsche und Bedürfnisse in den Vordergrund zu stellen erlaubt. Naomi*Michael verbrachte ihr*sein bisheriges Leben als Mann und war entsprechend auch in ihren*seinen sozialen Kontexten als Mann bekannt. So wurde im Interview sehr deutlich, dass sie*er sich den Freund*innen und Bekannten

der ›gehörlosen‹ Welt nur als Mann zu sehen gab und ihre*seine weibliche Geschlechtsidentität eigentlich (zunächst) nicht bekanntgeben wollte. Ihre*seine Anerkennung als Mann bzw. das anerkennungsfähige Verkörpern eines Mannes stand im Interview nicht zur Disposition. Und so verkörpert Naomi*Michael sich in dieser Subjektposition als Michael auch auf der Motorrad-Fotografie (vgl. Abb. Michael 1) in anerkennbarer Weise als Mann. Dabei kommt im Posieren für diese Fotografie weniger ein Habitus zum Ausdruck als vielmehr eine Subjektnorm, eine Männlichkeitsnorm. Im Posieren mit dem Motorrad konstruiert Naomi*Michael eine markige Männlichkeit, die an einer heteronormativen Geschlechterordnung orientiert ist und der sie*er sich über die Fotografie imaginativ annähern kann. Es lässt sich eine Gleichzeitigkeit zweier häufig unvereinbarer Männlichkeitsformen (der des Lumber- und der des Metrosexuellen) in dem Sinne rekonstruieren, dass Naomi*Michael in der untersuchten Fotografie der ›markigen‹ Männlichkeit ein Männlichkeitskonzept hinzugesellt, das sich traditionell Frauen zugeschriebener Geschlechterzeichen bedient. In der Plakativität der stereotypisierten Männlichkeit ist zudem eine Ironisierung angelegt, die mit der markigen Männlichkeit bricht. Die Fotografie figuriert für Naomi*Michael mithin als Beweis eines Mannseins, mit dem es nicht nur gelingt, widersprüchliche Anforderungen an das Mannsein auszutarieren und unterschiedlichen Erwartungen gerecht zu werden, sondern sich von diesen zugleich ironisch zu distanzieren und Subjektformen auszuloten. Gleichwohl zeigen sich im Mannsein habituelle Verunsicherungen in Bezug auf Geschlechtsidentitätsfragen, das Gefühl von Unwichtigkeit und das unglückliche Leben.

Schon in der frühesten Kindheit wollte Naomi*Michael eine Frau sein bzw. war der Überzeugung, eine Frau zu sein (Frauseinwollen). In der Fremdbestimmung, ein Mann sein zu müssen, vergaß sie*er die Selbstidentifikation als Frau und damit auch sich selbst. Erst die Krebserkrankung der Mutter, die einen Kulminationspunkt des Unglücks und der Dunkelheit in ihrem*seinem Leben darstellte, ermöglichte es Naomi*Michael, sich auf sich zu besinnen und sich zu fragen, was sie*ihn glücklich machen würde. An diesem Punkt wandelt sich die Fremdbestimmung, die bislang ihr*sein Leben kennzeichnete, in eine Selbstbestimmung und in eine selbstbestimmte Suche nach dem Glück. Die Frage nach dem glücklichen Leben beantwortet sie*er unmittelbar mit der Geschlechtsidentität: Sie*er will die Frau sein, als die sie*er sich schon immer gefühlt hat. Im Zulassen dieser Fragen wird Naomi*Michael von einem inneren Chaos zwischen Mann und Frau beherrscht, das sie*er durch die Formulierung »er fühlt sich auf zwei Seiten« metaphorisiert und das ihre*seine derzei-

tige Position in einem Dazwischen und einem Sowohl-als-auch kennzeichnet. Dieses Chaos oder diese Verunsicherung dokumentiert sich in der Fotografie ›Violettes Kleid‹ (vgl. Abb. Naomi 1) in der Übergegensätzlichkeit von Extroversion und Introversion sowie von Licht und Dunkel, in dem etwas gezeigt und zugleich etwas verborgen wird. Naomi*Michael weiß nicht genau, worin ihr*sein Problem besteht und wie es zu lösen ist. Sie*er hat keine oder kaum eine gelebte Realität als Frau in der Öffentlichkeit und vor allem keine gelösten und angstfreien Bewegungsmöglichkeiten.

Das Frausein lebt sie*er aktuell selbstbestimmt im Onlinesetting mit fotografischen Selbstdarstellungen auf Instagram, wodurch sie*er sich Handlungsmöglichkeiten und -räume eröffnet hat. Dieses Frausein ist an einem sehr femininen Bild von Weiblichkeit orientiert, im Rahmen dessen Männlichkeitszeichen am eigenen Körper keinen Platz haben bzw. kategorisch abgelehnt und verborgen werden. In der Negierung männlicher Körperzeichen wird von Naomi*Michael nicht nur das Mannsein, sondern auch das unglückliche Leben als Mann und das biografische So-geworden-Sein ausgelöscht. Dabei wird ein Frauenkörper erzeugt, der nicht nur gängigen Attraktivitäts- und Schönheitsnormen entspricht, sondern auch die binäre Geschlechterordnung aufrechterhält. In solchen Selbstdarstellungen, mit denen Naomi*Michael im Kontext ihrer*seiner Uneindeutigkeit Eindeutigkeit herstellt, kann sie*er sich dann ›richtig weiblich‹ fühlen. Vor diesem Hintergrund figuriert die Fotografie ›Violettes Kleid‹ – sowie auch die weiteren Fotografien von Naomi – als positiver Horizont und als Imagination davon, mit dem eigenen Körper eine Frau sein zu können. Es zeigt sich darin ein Versuch der Verinnerlichung und Habitualisierung des Frauseins. In der Fotografie ›Violettes Kleid‹ werden aber nicht einfach stereotype Geschlechterbilder reproduziert. Vielmehr wird darin das Weiblichkeitskonzept der begehrten und objektivierten Frau vereint mit jenem der selbstbewussten, starken und überlegenen Frau. Dabei kommt es sowohl in der Motorrad-Fotografie als auch in der Fotografie ›Violettes Kleid‹ zu einer ironischen Brechung stereotyper Geschlechterbilder, nicht aber zu deren Dekonstruktion. Das Frausein ist für Naomi*Michael zudem mit Anstrengung verbunden, schließlich muss sie*er sich dafür u.a. extra herrichten und in spezifischer Weise posieren, damit keine Männlichkeitszeichen sichtbar sind. Damit sind auch habituelle Verunsicherungen verbunden. Sie dokumentieren sich nicht nur in der massiven Ablehnung von Männlichkeitszeichen am weiblich inszenierten Körper, sondern auch in der Angst, in der Öffentlichkeit als weiblich gekleideter Mann erkannt zu werden, weswegen sie*er als Frau

kaum das Haus verlässt. So ist es der von außen sichtbare Körper, der die Aufführung als Frau konterkarieren könnte. In der Öffentlichkeit als weiblich gekleideter Mann entlarvt zu werden, birgt dann nicht nur die Gefahr, gewaltvoll angegangen und diffamiert zu werden, sondern stellt eine gescheiterte Subjektivierung im Sinne einer Nicht-Anerkennung als Frau dar, die Rückwirkungen auf das Selbst- und Körperleibempfinden hat. Demgegenüber ist der Raum Internet, was das körperliche Auftreten betrifft, für Naomi*Michael kontrollierbarer. Denn dort hat Naomi*Michael die Kontrolle darüber, mit welchen Fotografien sie*er sich fotografisch als Frau darstellen möchte.

Instagram ist ein Raum, in dem Naomi*Michael sich der hörenden Welt als anonymem Publikum als Frau zeigen kann. Dieser Raum bietet Möglichkeiten des Ausprobierens und Experimentierens, die nicht rückgebunden sind an Kontexte mit bekannten Anderen, in denen das Frausein unter einem Rechtfertigungsdruck steht. Hier erhält Naomi*Michael auch positive Rückmeldungen, die sie*ihn als Frau anerkennen und sie*ihn darin bestärken. Dieser Raum wird aber durch das Eindringen seiner Freund*innen und Bekannten aus der ›gehörlosen‹ Welt irritiert. Im Vordergrund der Erzählung stehen der Kontrollverlust und die Scham, die die Wirkmächtigkeit des Blickes der bekannten Anderen und der gesellschaftlichen Erwartungen dokumentieren. Und so vermag auch das Posten von fotografischen Selbstdarstellungen als Frau das von Naomi*Michael erlebte innere Chaos nicht zu beheben. Sie*er fühlt sich damit nicht »richtig«.

Eine weitere Handlungsmöglichkeit hat sich Naomi*Michael mit einer geschlechtsangleichenden Hormontherapie eröffnet. Das Frausein mit vollendeter Hormontherapie visioniert Naomi*Michael als Befreiung, Freiheit und Glück, das es ihr*ihm ermöglicht, die verpassten 28 Jahre nachzuholen und neu zu starten. Diese Vision manifestiert sich in der Fotografie ›Violettes Kleid‹, in der kraftvollen Pose des gehobenen Armes, mit der Freiheit, Befreiung und Unabhängigkeit signifiziert, mit der Grenzen und Begrenzungen überschritten werden. Dabei scheint Naomi*Michael davon auszugehen, dass das Frausein als Effekt der Hormontherapie unter Umständen alle derzeit bestehenden Probleme zu lösen vermag. An dieser Stelle wird besonders deutlich, wie Diskriminierungserfahrungen qua ›Behinderung‹ und Geschlecht zusammenwirken. Das Frausein soll nämlich das von Unglück, Abhängigkeit und Fremdbestimmung geprägte Leben in ein anderes verwandeln, obwohl die Fremdbestimmung nicht nur mit der unterdrückten Geschlechtsidentität, sondern auch mit der ›Gehörlosigkeit‹ in Zusammenhang steht. Das Betreiben eines Instagram-Accounts als Frau ermöglicht es Naomi*Michael in diesem

Zusammenhang auch, ihre*seine Ambitionen als Modedesigner*in auszuleben. Sie*er kann sich hierüber in einer Individualität zeigen und eine Tätigkeit verfolgen, deren Ausübung ihr*ihm im beruflichen Setting verwehrt wird. Sie*er verschafft sich damit einen Zugang zu Anerkennung in einer Welt, von der sie*er aufgrund der ›Gehörlosigkeit‹ auf vielfältige Weise ausgeschlossen ist. Sie*er schafft sich mithin eine Sprache und eine Ausdrucksmöglichkeit, um Teil der Gesellschaft zu sein und sich in einer für sie*ihn passenden Weise darin einzuordnen und zu positionieren, sich nicht nur so zu zeigen, wie es von ihr*ihm erwartet wird, sondern auch so, wie sie*er sich selbst sieht. Bei der Frage, wer Naomi*Michael ist bzw. sein möchte, geht es mithin auch darum, was sie*er annehmen kann und was nicht, was veränderbar ist und was nicht. Während die ›Gehörlosigkeit‹ nicht veränderbar ist, ist es aber das Geschlecht. Sich als ›gehörloser‹ Mann in der Gesellschaft unwichtig zu fühlen, kann dann über Weiblichkeit bearbeitet werden, die sich stärker über den Körper und das »Wahrgenommen-Sein« (Bourdieu 2020, S. 112) vollzieht. Die geschlechtsangleichende Hormontherapie hat dabei die Funktion, sowohl den Körper als auch das Körperleibempfinden zu verändern, damit Naomi*Michael sich selbst als Frau denken und anerkennen kann. Vor dem Hintergrund des biografischen Gewordenseins denkt sie*er sich als Mann. Und im Körper eines Mannes zu sein, verunmöglicht es ihr*ihm, sich als Frau zu denken. Dabei ist im Blick auf sich selbst auch stets der Blick der Anderen bzw. die Gesellschaft wirksam. Es ist nicht einfach Naomi*Michaels Entscheidung, wer sie*er ist, es ist ihr*sein Körper, der darüber (mit-)bestimmt, wer sie*er nach außen sein kann. Für eine eindeutige, anerkennbare gesellschaftliche Positionierung verändert sie*er daher das Körperäußere.

Des Weiteren setzt sich Naomi*Michael, auch wenn sie*er aktuell davon ausgeht, durch die Hormontherapie eine Frau zu werden, damit auseinander, die eigene Geschlechtlichkeit eventuell in einer Diversität, in einem Trans leben zu können (Transseinkönnen). In einem solchen Trans ließe sich für Naomi*Michael in Orientierung an sich geschlechtlich divers positionierenden Menschen das Sowohl-als-auch in einen konjunktiven Erfahrungsraum einordnen, anerkennen und damit womöglich das Chaos auflösen. Es wäre eine Möglichkeit, sich jenseits des Frauseins in eine gesellschaftlich anerkennbare Normalität einzufügen, wenngleich diese Subjektposition, wie Naomi*Michael immer wieder erfährt, nicht nur auf Anerkennung, sondern auch auf Ablehnung und Diskriminierung stößt. Im identitären Chaos würde sich im Trans eine fluidere Identität ergeben, die das biografische So-geworden-Sein mit dem Neuen, dem Neu-zu-Erlebenden verbinden würde. Anhand

der geschlechtsangleichenden Hormontherapie wurde aber auch deutlich, dass sie*er nach der Hormontherapie nach wie vor männliche Körpermerkmale aufweisen würde. Diese könnten chirurgisch verändert werden, sie stehen aber zugleich im Horizont eines offenen Projekts der Aushandlung (innerer) Bilder von sich.

Weder ist Naomi*Michael klar, ob sie*er mittels Hormontherapie eine Frau werden möchte, Mann bleiben muss oder Trans sein könnte. Sie*er befindet sich in einer Umbruchphase, in der sie*er gleichzeitig Mann, Frau und Trans ist. Naomi*Michael versucht sich in der Ordnung der Welt zu verorten und entwirft unterschiedliche Bilder bzw. Imaginationen von sich, mit denen sie*er sich zu identifizieren versucht. Unabhängig davon, ob Naomi*Michael die Hormontherapie fortführt, gibt sie*er sich mit ihren*seinen Bildern in einer Vielfältigkeit zu lesen, die der eingeschränkten gesellschaftlichen Teilhabe ihre*seine Individualität entgegensetzt. Sie*er ist dabei ein aktives und handlungsmächtiges Subjekt, das ihr*sein Glück selbst in die Hand nimmt und selbst realisiert, was ihr*ihm von der Gesellschaft verwehrt wird.

5.5 Fallübergreifende Analyse: Subjektivierungserfahrungen und Facetten des Subjekts

Die Analysen zeigen, dass die mit den fotografischen Selbstdarstellungen erzeugten Imaginationen rückgebunden sind an biografische und alltägliche Adressierungserfahrungen, mit denen die jungen Menschen als spezifische Subjekte positioniert werden. Bei den fotografischen Selbstdarstellungen handelt es sich um lebhaftere Auseinandersetzungen mit Gesellschaft und mit sich selbst: Auseinandersetzungen damit, wie die jungen Menschen von Anderen gesehen werden, wie sie sich selbst sehen und wie sie gesehen werden möchten. Anhand der vier Fälle von Bronja, Halina, Diana und Naomi*Michael wird einerseits der Frage nachgegangen, wie junge Menschen sich mit ihren fotografischen Selbstdarstellungen in digitalen sozialen Netzwerken in der Gesellschaft positionieren. Andererseits wird gefragt, in welcher Weise sie dabei mit den vorhandenen Spannungsfeldern und Ambivalenzen der Subjektwerdung umgehen. Nachfolgend wird zunächst erörtert, in welchen unterschiedlichen gesellschaftlichen Verhältnissen sich die jungen Menschen mit ihren fotografischen Selbstdarstellungen *wie* positionieren (Kap. 5.5.1), ehe die Umgangsweisen mit den Spannungsfeldern und Ambivalenzen der Subjektwerdung skizziert werden (Kap. 5.5.2). Abschließend werden die